

WIT 2.11.2023



Foto: Jürgen Leykamm



Foto: Jürgen Leykamm

Der evangelische Theologe Peter Zimmerling hat sich beim Reformationsgedenken in Weissenburg mit der „Zukunft der Kirche“ auseinandergesetzt.

Weil bei den Weissenburger (evangelischen) Vokalisten zwei Sänger erkrankt waren, sprangen die Katholiken beherzt ein.

Auf dem Weg zur mündigen Gemeinde

REFORMATIONSGEDENKEN Theologe Peter Zimmerling fand bei der zentralen Feier mutige Worte zur „Zukunft der Kirche“.

WEISSENBURG - Der evangelische Theologe Peter Zimmerling hat beim zentralen Reformationsgedenken des Dekanats Weissenburg keine 95 Thesen an die St.-Andreas-Kirche für der Römerstadt genagelt, sondern es bei elf belassen. Und er begnügte sich im Gegenzug zu Martin Luther beim Verbalisieren, das aber gekommt. Der Redner fand mutige Worte zur „Zukunft der Kirche“ (so das Vortragsthema), was ihm an einer Stelle lauten Einzelbeifall einbrachte.

Bei seinen Ausführungen bezog sich der Professor für Praktische Theologie an der Universität Leipzig und Domherr zu Meißen, der in der Andreaskirche schon einmal ein Hochzeitspaar getraut hatte, immer wieder auf Dietrich Bonhoeffer. Aber eigentlich reichten die Ansätze bis zum Gedankengut Luthers zurück. Denn der predigte schon vor gut einem halben Jahrtausend das „Priestertum aller Gläubigen“.

Damit habe jeder Christ per se ein Amt inne. Welches das ist, sei dann noch einmal eine andere Frage. Dabei gehe es sich an der eigenen Begabung und an den Bedürfnissen der Gemeinde vor Ort zu orientieren. Dem Pfarrer selbst bleibe die Aufgabe „als Mentor für die Ehrenamtlichen“ zu fungieren, so Zimmerling. Ganz praktisch könnte dies etwa so aussehen, dass der Geistliche jene, die Besuchsdienste in Krankenhäusern und Seniorenheimen leisten, regelmäßig zum Austausch lädt, „zur Supervision und Vermittlung von Wertschätzung“, unterstrich der Theologe.

Dies aber setzt voraus, dass sich

eben auch genügend Gläubige finden, die solche Ehrenämter übernehmen. Die Glaubengemeinschaft als eine Art Graswurzelbewegung statt unterstes Kettenglied einer immer noch hierarchisch gegliederten Kirche. „Die Strukturierung von oben nach unten sollte zur Diskussion gestellt werden“, forderte Zimmerling.

In einer Zeit sich sukzessive immer weiter vergrößernde Gemeinden sei das auch gar nicht mehr anders möglich. „Doch dafür ist ein Paradigmenwechsel nötig“, machte der Theologe deutlich. Nämlich die „Abkehr vom Streben nach flächendeckender Versorgung“. Ihm war die Tragweite dieses Satzes durchaus bewusst, auch wenn er scherzhaft anfügte, dass er ja am nächsten Tag wieder in Leipzig sei und ihm so von den Versammelten keine Gefahr mehr drohen könne.

Doch er ging noch weiter. Er könne sich etwa das Modell der sich selbst erhaltenden Kirchengemeinden wie in den USA vorstellen. Was im Umkehrschluss allerdings heißen könnte, dass jene, denen das nicht gelingt, von der Bildfläche verschwinden. In jedem Fall aber bedeute die Umkehrung der Strukturen auch, dass „alles Geld zunächst einmal den Einzelgemeinden zur Verfügung gestellt werden sollte“.

Dies war der Satz, der dem Theologen zwar nur vereinzelt, jedoch sehr lauten Beifall einbrachte. Diese Art Geldfluss würde zugleich bedeuten, dass die übergeordneten Verwaltungsstrukturen weiter im Rückbau begriffen wären. Wenn dies nicht das Ende der Kirche einläuten soll, ist

jedes Mitglied aufgefordert, sein Priesteramt auch auszuüben, landete der Redner dann zwischen den Zeilen wieder bei Luther. Eine für die Amtskirche wie die Gläubigen sehr herausfordernde Position, die er sich unter dem Eindruck seines eigenen Wirkungsgebiets angeeignet habe.

Mache der Anteil der Protestanten in Sachsen doch kein Fünftel der Bevölkerung mehr aus. Dass er mit seinem Ansatz auch scheitern kann, ist Zimmerling bewusst. Aber: „Der Verkündigungsauftrag der Kirche gilt unabhängig von ihrer Größe. Das relativiert strukturelle Fragen und eröffnet den Spielraum der Freiheit“. Diese Christusverkündigung gelte es wieder ins Zentrum kirchlichen Agierens zu rücken – „als Gegengewicht zur sich als Alternative präsentierenden Erlebnisreligion“.

Dem diakonischen Dienst am Nächsten käme aber die gleiche Bedeutung zu. Dies könne in ganz kleinen, praktischen Schritten geschehen, wie sie eben schon Bonhoeffer gegangen sei. Etwa durch „die Verschränkung von Verkündigungs- und Begegnungsangeboten“, die der Widerstandstheologe selbst offeriert habe. Auch müsse man sich vergewissern, dass man sich als Kirche auf einem regelrechten Markt der Weltanschauungen befände. Hier bestehende, wer sich der eigenen geistlichen Grundlagen vergewissere und mit anderen Anschauungen unsichtig umzugehen lerne.

Was die Rechtfertigungslehre als Kernelement evangelischer Theologie anbelange, sollten Formen gefunden werden, sie auch mit persönlichen Erfahrungen zu unterfüttern.

Etwa durch meditative Beichtformen, wie Zimmerling anführte. In diesem Zusammenhang erhoffte er sich auch eine Umdeutung des Schuldbekenntnis als Zeichen der Würde statt als Mittel, Menschen klein und unmündig zu halten.

So sei es in früheren Jahrhunderten praktiziert worden. Nun aber gelte es für die Christen, sich zu „mündigen Gemeinden“ zu formieren. Damit meine der Referent aber nicht die Abkehr von allen Traditionen. Im Gegenteil. Man müsse die „Phobie vor geprägten Formen überwinden und die Gestaltlosigkeit nicht als Markenzeichen vor sich hertragen“. Das sei vor allem in einer Zeit wichtig, in der sich Menschen nach Verlässlichkeit sehnten.

Derzeit sei es aber immer noch so, „dass Menschen vor dem Gottesdienst in die Kirche strömen und sie rechtzeitig wieder verlassen, bevor sie wieder beginnen“, spielte er auf ein Phänomen noch in der DDR-Zeit an. Dem könne entgegengewirkt werden, wenn jene sakralen Räume mit lebendigen Elementen gefüllt werden. Warum nicht Gästebücher oder Führerzettel auslegen, Lichterbäume installieren oder Möglichkeiten zu Segnungen oder Handauflegungen anbieten?

Es heiße auch, eine „neue geistliche Sprache“ zu finden. Denn die der Theologen habe ja nicht einmal Jesus benutzt. Es helfe nichts, von den Kanzen Goldbarren zu verteilen, die als Zahlungsmittel im Alltag ungeeignet seien. Zimmerlings Gedanken finden sich auch in gebaltiger Form in seinem Buch „Morgen Kirche sein“ wieder. **JÜRGEN LEYKAMM**